



Johannes Schmitt

Religion und Gewalt:

„Ashokas Dilemma“ und „Konstantinische Wende“

Überlegungen zu: *Karen Armstrong, Im Namen Gottes. Religion und Gewalt, München (Pattloch Verlag) 2014 (687 S. mit Anm., Literaturverz. und Reg.)*

Wahrlich eine Herkules-Arbeit, die sich Karen Armstrong vorgenommen hat: dem Verhältnis von Religion und Gewalt in vielen einzelnen Facetten und Verästelungen nachzuspüren, vom dritten vorchristlichen Jahrtausend, von dem Reich der Sumerer, bis in die Gegenwart, die ersten Jahrzehnte des dritten Jahrtausend, in dem wie kaum sonst in der Geschichte durch den Terror des „Islamischen Staates“ auf grausame und menschenverachtende Weise Gewalt und Religion ineinander aufzugehen und identisch zu werden scheinen.

Die emeritierte Religionswissenschaftlerin der Universität Oxford, einige Jahre katholische Ordensschwester, Autorin mehrerer, auch populärwissenschaftlicher Bücher, zieht in diesem Werk gewissermaßen die Summe ihrer zuvor breit angelegten zusammenfassenden Einzelstudien zu verschiedenen Weltreligionen.

Obwohl der Bogen in drei Teilen – zu je 4, 4 bzw. 5 Kapiteln – bis in die Gegenwart gespannt wird, von den „Anfängen“ (Teil 1) über den Teil 2: „Den Frieden erhalten“ (Christentum, Islam und Mittelalter) zu dem Teil 3 „Neuzeit“ bis zur Gegenwart, fehlen doch – eine Begründung dafür wird nicht angegeben – wesentliche Kulturen: etwa das präkolumbische Amerika, Japan und Ägypten, Babylonien und das Perserreich, auch das römische Reich und Griechenland.

Vielleicht wäre es doch ertragreicher, vielleicht auch besser gewesen, wie die Autorin einleitend anmerkt, aber dann doch nicht rigide realisiert, sich „weitgehend auf die abrahamitischen Traditionen des Judentums, des Christentums und des Islam“ zu konzentrieren (S. 29), um so einen stringent wirkenden roten Faden für die Gesamtdarstellung zu finden.

Einleitend werden einige methodische Pflöcke eingeschlagen, um das Untersuchungsfeld definitorisch einzugrenzen und Prämissen zu formulieren: Entschieden weist die Autorin die „heute“ als „selbstverständlich“ formulierte Ansicht zurück, „dass Religion zwangsläufig mit Gewalt einhergeht“ (S. 11), dass Religion überhaupt einen „grundlegend kriegerischen Charakter“ besitze, zumal der Monotheismus. Allerdings erörtert sie nicht den so genannten „Monotheismusstreit“, in dem seit Jahren gerade dies problematisiert wird (Vgl. *imprimatur* 48, 2015, Heft 2, 80-85). Eine „allgemein gültige Definition von Religion gibt“ es nicht; „im Westen verstehen wir ‚Religion‘ als zusammenhängendes System aus verpflichtenden Glaubenssätzen, Institutionen und Ritualen, das sich um einen übernatürlichen Gott dreht und dessen Praxis seinem Wesen nach in den privaten Bereich fällt und hermetisch von allen ‚säkularen‘ Aktivitäten abgegrenzt ist“ (S. 12 f.). Gerade diese Trennung von „privat“ und „öffentlich“ (säkular) sei vielen vormodernen Religionen fremd, in Europa indes erst in der Neuzeit realisiert worden.

Ob aber der Ausflug in die Hirnforschung, hier die Evolution des menschlichen Gehirns vom „Reptiliengehirn“, verantwortlich für egoistische Aggressivität, über das „limbische System“ der Säugetiere, Ort für Mitgefühl, Liebesfähigkeit und Empfindsamkeit, bis hin zum vor 20.000 Jahren entstandenen Neocortex des Menschen, in dem Verstand und Selbstwahrnehmung verankert sind, ob dies alles etwas taugt, um das Verhältnis von Gewalt und Religion adäquat zu beschreiben und zu erklären, mag füglich bezweifelt werden (S. 16 f.).

Allerdings ist ein einleitend entwickelter Aspekt von außerordentlicher Bedeutung für die anvisierte Themenstellung: Seit dem Neolithikum (ab 12.000 v. Chr.), dem Entstehen von sesshaften Ackerbauern und nomadisierenden Hirten, dem Dominieren der Landwirtschaft in den zu Hochkulturen sich ausformenden Flusskulturen mit (schon „staatlich“) organisierter Be-

wässerung, brachte die „Landwirtschaft“ eine „Art von Aggression hervor: eine institutionelle oder strukturelle Gewalt, die Menschen innerhalb der Gesellschaft in ein derartiges Elend und solche Unterdrückung zwingt, dass sie nicht mehr in der Lage sind, ihr Los zu verbessern“ (S. 25). In diesen „Agrargesellschaften“, zu denen alle großen Reiche bis weit in die Neuzeit gehörten, „beraubte eine kleine Elite – nicht mehr als zwei Prozent der Bevölkerung – mit Hilfe weniger Steigbügelhalter die Bevölkerung systematisch ihrer Ernten“ (S. 27). In dieses System – und dieser Aspekt wird von Karen Armstrong kaum in Einzelheiten analysiert und chronologisch dargestellt – waren auch die Religionen tief eingebunden und involviert, da sie dieses „Unterdrückungssystem“ oft stützten, legitimierten, auch dessen Expansion.

Exemplifiziert sei dies an zwei Beispielkomplexen, die zwar auch von Karen Armstrong angeführt sind, aber bezüglich ihrer Bedeutung keinen so herausragenden Stellenwert erhalten:

Ashokas Dilemma

In der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. entstand auf dem indischen Subkontinent in einer Reihe von Kriegen das Maurya-Reich. Zwang und Gewalt im Inneren konsolidierten es, und fast ständige Kriegszüge führten zu seiner Vergrößerung, so dass es um 270, als sein letzter Herrscher Ashoka sein Kaisertum antrat, von Afghanistan bis Bengalen reichte. Ashoka galt als grausam und machtbewusst und setzte wie seine Vorgänger rücksichtslos seine Armee ein, auch bei der Eroberung von Kalinga und in dem daran anschließenden Aufstand in diesem Reichsteil. Dort und damals sollen nach eigenen Angaben des Kaisers 100.000 Soldaten getötet und 150.000 Bewohner äußerst brutal deportiert worden sein. Kalinga bedeutete indes für Ashokas Herrschaft auch die Wende: die Wende zum Buddhismus, dessen Sendung er sich nun zu eigen machte, der Gewalt abschwor und die Grundsätze Buddhas, auf riesigen Säulen und Tafel eingemeißelt, verkünden ließ: Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit vor allem. Aber auch Maßnahmen zur sozialen Wohlfahrt, etwa Schulen, Krankenhäuser und Bau von Brunnen, standen auf seinem Programm. Buddhistische Mönche, Missionare gleichsam, sollten seine die Gewalt ablehnende Sendung im Inneren und in den Nachbarstaaten propagieren. Religiöse Vielfalt und Toleranz, wenn auch unter Favorisierung der Lehren Buddhas, prägten von da an seine „Religionspolitik“.

Allerdings wurde das auf Ausbeutung der Bauern aufruhende Sozialsystem, soziale Ungleichheit und das Kastenwesen, nicht beseitigt, auch die Armee nicht aufgelöst.

Denn dies blieb Ashokas Dilemma: Die Auflösung der Armee hätte das Ende seiner Herrschaft überhaupt bedeutet. Einen Krieger-Buddha konnte es nicht geben! Nach seinem Tode zerfiel das Reich, viele seiner Programmstellen wurden zerstört.

Die konstantinische Wende

Als Konstantin den Kaiserkonkurrenten Licinius 323 besiegte, Alleinherrscher wurde und diesen Sieg dem Christengott zuschrieb, ging eine Epoche zu Ende, in der das Christentum im römischen Reich noch Minderheitenreligion war, zeitweise sogar verfolgt wurde, wenn Christen dem Kaiser nicht als Gott öffentlich opfernd huldigten, sondern das Martyrium erlitten. Nun aber waren die Christen gesetzlich anerkannt und toleriert, die Kirche konnte Eigentum erwerben, die Bischöfe ihre Stellung stärken. Aber erst gegen Ende des Jahrhunderts, unter Theodosius, wurde das Christentum Staatsreligion, und Justinian ließ in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts die letzten heidnischen Tempel im Imperium Romanum schließen. Bis dahin griffen die Kaiser immer in theologisch-dogmatische Streitigkeiten ein, so etwa Konstantin schon durch das Konzil von Nizäa (325), das die Lehre des Arius, Jesus sei nicht Gott, sondern Mensch und Logos, aber nur als „vornehmstes Geschöpf“, gewesen, verurteilte. Bei der Durchsetzung dieses Konzilsbeschlusses und schon vorher beim Streit mit den häretischen „Donatisten“ in Nordafrika, war Militär gegen die unterlegenen Arianer eingesetzt und Gewalt ausgeübt worden. Den Kaiser „klagten“ diese „der Gewalt, des Mordes und des Tötens von Bischöfen an“, warfen ihm „Gier, Aggression und grenzenlosen Ehrgeiz“ vor (S. 226). Bis zur Herrschaft Justinians kam es mehrmals infolge einzelner von den Herrschern durchgesetzter Konzilsentscheidungen zur Anwendung staatlicher Gewalt in regelrechten Bürgerkriegssituationen gegen die im Konzil unterlegenen Gegner. In diesem Zusammenhang zerstörten christliche „Eiferer“ auch Synagogen und heidnische Tempel.

Der Bischof von Caesarea, Eusebius, begrüßte als einer der ersten die später so apostrophierte „Konstantinische Wende“. Er „betrachtete die Monarchie, die Herrschaft eines Einzelnen (*monos*), als natürliche Folge des Monotheismus. Es gab nur noch einen Gott, ein Reich und einen Kaiser (...) Indem er eine imperiale Christenheit erkannte und formulierte und die römische Taktik von Raub und Gewalt ‚taufte‘, hatte Eusebius die ursprüngliche Botschaft Jesu vollkommen auf den Kopf gestellt“ (216 f.), so entschieden das Urteil von Karen Armstrong.

In der Spätantike bildete sich so ein für das Christentum fundamentales Paradigma seines Verhältnisses zur „Gewalt“: christliche Kirche und römischer Staat vereinigten sich gewissermaßen in einer Symbiose und legitimierten sich gegenseitig. Der Staat erhielt eine neue religiöse Rechtfertigung, die Kirche stand unter dem Schutz der weltlichen Gewalt. Dieses Paradigma religiös begründeter Gewalt reichte über die Völkerwanderungszeit und das Mittelalter bis weit in die Neuzeit, bis der „säkulare Staat“ in Europa und Nordamerika sukzessive in allen Staaten – und hier wirkten Aufklärung und Französische Revolution beschleunigend – die Trennung von „Staat und Kirche“ vollzog und damit auch der Anwendung religiöser bedingter Gewalt jegliche Legitimation entzog. Zu den Manifestationen religiös motivierter Gewalt in dieser Zeit, die allerdings auch von Zeitgenossen kritisch beurteilt worden sind, mögen nur einige Stichworte genügen: die Sachsenkriege Karls des Großen, die Zwangsmissionierung der Slawen, die Kreuzzüge mit den einhergehenden Judenpogromen, die Inquisition, die Verfolgung von Hexen und schließlich auch die Glaubens- und Konfessionskriege.

In den Staaten indes, in denen der Islam heute die vorherrschende Religion darstellt, gelang dieser Prozess der „Säkularisierung“, verknüpft mit Modernisierung im europäisch-amerikanischen Sinne, nur sehr unvollständig. Im Gegenteil, terroristische Gruppen und Bewegungen: etwa Boko Haram, Al Quaida, die Taliban und der Islamische Staat (IS) intendieren in einer Gegenbewegung, ein Ende ist noch nicht abzusehen, auch mit extremem Einsatz von religiös begründeter Gewalt und Terror eine Re-Islamisierung dieser Staaten.